

# Der unsterbliche Winnetou

Von Leo Schödl

Nun ist es schon hübsch ein paar Wochen her, daß die Karl-May-Schau in dem Kaufhaus auf der Mariahilferstraße anlässlich des hundertsten Geburtsages des Meistererzählers eröffnet wurde, und noch immer pilgern ganze Völkerscharen von Knaben zwischen sechs Jahren und deren sechzig zu den Vitrinen, wo echte Leggings und Mokassins aus Büffelleider, mit Tomahawks und Bowiekneifs ausgestellt sind; minutenlang verharren sie dort in atemloser Bewunderung vor der improvisierten Blockhütte, darin Colt-Revolver und Henrystutzen kleine artige Stilleben bilden und die Bowiemesser herumliegen, wie in einem anständigen Haushalt die gehäkelten und bestickten Deckerln, beziehungsweise die Zigarettenstummel in unanständigen und in jenen seligen Zeiten, da es noch keine Kontrollkarte für den Einkauf von Tabakwaren gab.

Knaben aber in dem gefährlichen Alter, wo sie keine Knaben mehr sein wollen (eine Krankheit, die bei manchen schon mit vierzehn beginnt und mit der ersten wirklich notwendigen Rasur sich bessert), vermeiden den direkten Besuch der Ausstellung, schlendern zu dem daneben liegenden Erfrischungsraum, um einen Gin hinunterzuspülen, den es dort gar nicht gibt, und bleiben dann doch mit schlecht gespielter Langeweile wie ungefähr vor den Büffellederröcken, Giftpfeilen und anderen Erinnerungsstücken stehen, gegen den „Unsinn“ leicht protestierend, etwa wie die junge Frau, die jeden Tag zweimal im Vorbeigehen Anstand nimmt an dem Schaufenster in der Neubaugasse, wo ein Hauch von einer punktefreien Spitzenbluse ausgestellt ist, die mangels Substanz 33 RM. kostet, ein Preis, zu dem man früher einmal beinahe ein ganzes Schneiderkostüm mitsamt so einer Bluse kaufen konnte.

So eine magnetische Anziehungskraft haben die Winnetous, die Hadschi Halef Omars und die Old Shatterhands auf alle Menschen männlichen Geschlechtes und so anziehend sind die Länder, wo sie gewirkt und gewürgt haben, und wo die Beweise „mit einigen Zoll kalten Eisens in den Leib“ geführt werden. Erübrigt sich eigentlich zu sagen, daß sie alle unbesieglich und schlechthin unsterblich sind, obwohl sie sich mit der Präzision eines Weckuhrwerks von Kapitel zu Kapitel in neue Gefahren stürzen und keine auch noch so schlechte Gelegenheit vorübergehen lassen, um erschlagen, erdolcht, erschossen, mindestens aber skalpiert zu werden. Unstillbares Verlangen steht ihnen auf der edlen Stirn, diese den größten Gefahren bieten zu dürfen und grundsätzlich begeben sie sich nur in Situationen, aus denen es keinen Ausweg mehr gibt: diesen wählen sie dann ... Aber lautlos sind die Freunde herbeigeschlichen, lautlos durchschneiden ihre scharfen Messer die festen Riemen und auf lautlosen Sohlen türmen die Befreiten, neuen Abenteuern, neuen Gefahren und neuen Romankapiteln zu.

Dieses unverwüsthliche Draufgängertum, gepaart mit einer Unverwundbarkeit, auf die man ganze Waffenarsenale aufbauen könnte, sind es, die sie unsterblich im doppelten Sinne des Wortes und so beliebt selbst bei denen machen, die sich über zu große Sicherheit und mangelnde Romantik nicht beklagen können: bei unseren Soldaten an der Front.

Der Knabe im Mann stirbt nie aus. Und er wird nie aufhören, die Männer zu bewundern, die sich am wohlsten befinden, wenn sie in der Minderheit sind, weil Übermacht bei ihnen zur Ohnmacht wird. Wo diese Helden hintreten, da wird die Erde zur Sprungfedertratte und man kann sie werfen, wie und wohin man will: unvermeidlich fallen sie auf den Rücken ihres „Iltischi“ oder ihres „Hatatitla“, zwei Hengste, die beziehungsweise auf deutsch „Wind“ und „Blitz“ heißen. Fragt man sie aber, wo sie am liebsten sind, dann werden sie ohne Zögern antworten: in Lebensgefahr!

So sind sie einmal: aller Hürden und Hirten spottend, setzen sie sich gegen jeden Widerstand durch, feindliche Bowiemesser werden in ihren Bäuchen zu lächerlichen Papierattrappen und die Flintenkugeln des Feindes, ob sie nun im Felsengebirge von den feigen Kojoten des Komantschenvolkes oder in den Schluchten des Balkans von den grausamen Wächtern der Sklavenkarawane abgeschossen werden, gehen immer nur haarscharf an ihrem zum Sprung geduckten Schädeln vorbei. Wie stark sind sie eigentlich, sie, die immer einer weit stärkeren Übermacht gegenüberstehen? Allemal, mathematisch gesprochen,  $x + 1$ , wobei  $x$  die Stärke der Feinde ist. Wie die Exekutive dem Gesetz, so sichert ihre Faust ihrem Willen unbedingt Erfüllung, kraft ihrer Kraft. Und kommt es dennoch vor, daß auf ihrem Schädel eine Rechte einmal landet, dann hat man die unwiderstehliche Empfindung: o arme Faust, jetzt hat die der Schädel eine Tüchtige hineingehaut ...

Was nützt es, wenn Neunmalkluge behaupten, daß diese Abenteuerberichte allesamt erstunken und erlogen sind, daß es „keinen Winnetou nie nicht“ gegeben hat und keinen Hadschi Halef Omar und daß Karl May die Länder und die Menschen, die er beschreibt, nie in seinem Leben gesehen hat? Also ob wir das nicht selbst alles wüßten! Das Unüberwindlich-Unbesiegbare zieht uns Männer-Knaben nun einmal an, hält uns im Bann und läßt uns die eigene Unzulänglichkeit vergessen. Es ist ein einziger Weg der Spannung und des leidenschaftlichen Interesses, der von der mündlichen Überlieferung über das gedruckte Buch bis zur Leinwand führt, die die Welt bedeutet, und von Jung-Siegfried über Old-Shatterhand zu Hans Albers. Über alle Einwendungen von Besserwissern und Skeptikern hinweg triumphiert Karl May und bleibt, was die Gestalten, die er schuf, immer waren: unbesiegbare und unsterbliche.